

Gedanken zur Weltfriedensbotschaft: „Kein Friede ohne Gerechtigkeit, keine Gerechtigkeit ohne Vergebung“¹

LEOPOLD NEUHOLD

1. HINFÜHRUNG

Die Frage des Petrus an Jesus ist bekannt: „Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich versündigt? Siebenmal?“ Und ebenso bekannt ist die Antwort Jesu: „Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal.“ (Mt 18, 21f) Infolge der Gewöhnung an dieses Wort, das zudem noch durch Zahlenspiele (sieben mal siebenmal oder siebenundsiebzigmal) in die Sphäre des Geheimnisvollen gerückt wird, ahnt man die Provokation dieser Antwort meist nicht mehr. Und was soll auch die mit der Antwort Jesu anvisierte unbegrenzte Vergebungsbereitschaft? Ist sie nicht unrealistisch, und führt sie nicht zu einer Steigerung der Übeltaten, weil der Täter offensichtlich nur zu leicht die unendliche Vergebungsbereitschaft in die Richtung interpretieren könnte, in seinem Unrecht zu verharren, weil ihm sowieso vergeben wird? Die Aufforderung Jesu zu vergeben könnte in ein Anwachsen des Unrechts münden. Es kann ja nicht die Absicht Jesu sein, das Unrecht anwachsen zu lassen!

Und ist eine solche Haltung nicht unrealistisch, gerade wenn Gewalt im Spiel ist? Manchmal muss man doch Gewalt mit Gewalt beantworten, damit nicht die Spirale der Gewalt, die sich durch Gewaltlosigkeit, also durch fehlende Gegengewalt, zu drehen beginnt, ihre verheerende Wirkung zeitigt. Ist Vergebung einem gewaltsamen Aggressor gegenüber nicht Blauäugigkeit, weil ja gerade auch Systemen gegenüber zum Teil andere Regeln gelten als im Verhalten Mensch zu Mensch? Und stimmt dann nicht die zynische Umschreibung eines Pazifisten als eines Schafes, das glaubt, dass der Wolf inzwischen Vegetarier geworden ist?

Und was sich als weitere Frage aufdrängt: Wo bleibt da die Gerechtigkeit? Zu Recht fordern wir ja, dass der Übeltäter so weit als möglich das begangene Unrecht wieder gut macht, dass er zur Rechenschaft gezogen und mit der gerechten Strafe, die der Wiedergutmachung dient, belegt wird. Wird nicht durch die unendliche Vergebung diese Gerechtigkeit gestört, weil das Verzeihen bzw. das Vergeben nur zu leicht dazu führt, dass der Übeltäter als der Gewinner da steht, während der, der vergibt, immer der Dumme ist? Das kann doch nicht gerecht sein!

2. GERECHTIGKEIT ALS GRUNDLAGE DES FRIEDENS

Und tatsächlich: Gerechtigkeit ist ein tragender Wert des Friedens. *Opus iustitiae pax*, der Friede ist ein Werk der Gerechtigkeit, heißt es beim Propheten Jesaja, wenn wir bei Jes 32, 17 lesen: „Das Werk der Gerechtigkeit wird der Friede sein, der Ertrag der Gerechtigkeit sind Ruhe und Sicherheit für immer.“ Ohne Gerechtigkeit also kein Friede! Dieser Gedanke ist bestimmend für die christliche Tradition. Und die Notwendigkeit dieses Gedankens wird in der Geschichte immer wieder deutlich. Ungerechtigkeiten bilden den

Nährboden für Gewalt, die Vorenthaltung gerechter Behandlung führt zum Aufstand, eine ungerechte Weltordnung mündet leicht in einen Terrorismus, der sich gegen die ungerechte Ordnung wendet und in diesem Aufbegehren selbst ungerecht wird. Es muss nämlich sofort darauf hingewiesen werden, dass keine noch so große Ungerechtigkeit einen terroristischen Anschlag wie den auf das World Trade Center vom 11. September 2001 rechtfertigen kann. Es gibt nämlich keinen Zweck, der den Einsatz solcher Mittel rechtfertigen könnte. In der Wochenzeitschrift „Die Zeit“ vom 13. September 2001 zitiert Josef Joffe den Attentäter François Babeuf, der sich vor 200 Jahren wegen eines Anschlags auf das „Direktorium“ der Französischen Revolution vor Gericht verantworten musste und dies mit den selbstgerechten Worten tat: „Kein Mittel ist verbrecherisch, wenn es einem heiligen Zweck dient.“ Dem setzt Joffe lapidar entgegen: „Doch entheiligen Verbrechen wie die vom 11. September jeden Zweck.“² Dies muss meines Erachtens von allem Anfang an deutlich gemacht werden. Es ist ein himmelschreiendes Verbrechen, das da von den Terroristen in den USA verübt worden ist. Wenn Terroristen seit jeher für sich in Anspruch nehmen, kein Gewissen zu haben, weil sie glauben, das Gewissen zu sein, so wird deutlich, dass eine solche Haltung einer jeglichen menschlichen und toleranten Begegnung von Menschen untereinander diametral entgegengesetzt ist.

Ungerechtigkeit ist also eine Wurzel für Unfrieden. Wenn dagegen jeder das ihm Zukommende und Gebührende erhält - wobei die Bemessung des Gebührenden zugebenermaßen immer ein Problem bleibt, das stets neu bearbeitet werden muss -, dann sind notwendige Voraussetzungen für Ruhe und Frieden geschaffen. Ob die Gerechtigkeit aber auch ausreichende Bedingungen sind, ist eine andere Frage. Friede durch „Verwirklichung einer gerechten und dynamischen Freiheitsordnung“³ oder Friede als ein „Prozess abnehmender Gewalt und zunehmender akzeptierter Gerechtigkeit und Freiheit“⁴: In diesen Bestimmungen des Friedens zeigt sich die fundamentale Bedeutung der Gerechtigkeit für den Frieden. Und es ist Aufgabe nicht nur der politischen Instanzen, sondern von Akteuren auf den verschiedensten Ebenen, für die Verwirklichung dieser Gerechtigkeit zu arbeiten, Schritte auf eine immer gerechtere Gesellschaft hin zu setzen - und dies vor allem in internationaler Dimension.

Und die Weltfriedensbotschaft 2002 ist ja im ersten Teil mit „Kein Friede ohne Gerechtigkeit“ überschrieben, und der Friede wird in der angeführten Tradition als ein Werk der Gerechtigkeit bezeichnet, wenn es in der Nummer 3 heißt: „Der wahre Friede ist daher Frucht der Gerechtigkeit, sittliche Tugend und rechtliche Garantie, die über die Achtung der Rechte und Pflichten und über die gerechte Aufteilung von Nutzen und Lasten wacht.“

3. DIE GRENZEN DER GERECHTIGKEIT

Der Papst sieht in der Weltfriedensbotschaft aber auch sehr klar, dass Gerechtigkeit an die Grenzen stößt. Daher ist im Titel der Feststellung „Kein Friede ohne Gerechtigkeit“ auch dazugefügt „keine Gerechtigkeit ohne Vergebung“. Und in Fortführung des obigen Zitates heißt es: „Da aber die menschliche Gerechtigkeit, die nun einmal den Grenzen und Egoismen von Personen und Gruppen ausgesetzt ist, immer zerbrechlich und unvollkommen ist, muß sie in der Vergebung, die die Wunden heilt und die tiefgehende Wiederherstellung der gestörten menschlichen Beziehungen bewirkt, praktiziert und gewissermaßen vervollständigt werden.“

Und tatsächlich sind es nicht nur Egoismen, sondern menschliche Begrenztheit überhaupt, die menschliche Gerechtigkeit an sich prekär machen. Nehmen wir nur einen Aspekt heraus.

Gerechtigkeit verlangt Wiedergutmachung. Es gibt mehrere Schritte zur Wiederherstellung eines gebrochenen Verhältnisses. Einmal ist es die Bereitschaft zur Restitution,

zur Wiedergutmachung des Schadens, der durch den Schuldigen verursacht worden ist. Dies kann etwa durch Zahlungen geschehen, durch ein Eingeständnis, durch öffentliches Bekenntnis, falsch und schlecht gehandelt zu haben oder im Falle von Staaten durch entsprechende Verträge. Von der Seite des Geschädigten bedarf es der Bereitschaft zur Annahme dieser Wiedergutmachung in Höhe und Form.

Aber nicht alles kann in den ursprünglichen Zustand gebracht werden: So kann etwa ein guter Ruf, der durch Verleumdung gelitten hat, oft nicht vollständig wiederhergestellt werden, irgend etwas bleibt meist auch bei der dreistesten Verleumdung hängen, ein Menschenleben, das ausgelöscht worden ist, kann nicht wieder erweckt werden, Vergewaltigung kann nicht ungeschehen gemacht werden, Demütigung von Völkern kann nicht so ohne weiteres ungeschehen gemacht werden. Gerechtigkeit stößt also, wie wir am Beispiel der Wiedergutmachung sehen, an ihre Grenzen, und ein „kaltes Streben“ nach Gerechtigkeit kann gerade nach dem Satz höchste Gerechtigkeit - höchstes Unrecht eine neue Ursache für Unfrieden sein, besonders dann, wenn sie unter dem Motto steht: *Fiat iustitia, pereat mundus*, Gerechtigkeit muss geschehen, auch wenn die Welt zugrunde gehen sollte. Eine solche Gerechtigkeit, besonders wenn sie in der „nachvollziehenden“, wie ich es nennen möchte, Form der Behebung eines zugefügten Unrechts geübt wird, stößt nur zu leicht an ihre Grenzen. So heißt es ja von Michael Kohlhaas in der gleichnamigen Novelle von Heinrich von Kleist, dass er „einer der rechtschaffensten zugleich und entsetzlichsten Menschen seiner Zeit“⁵ war. Und „infinite justice“, das Motto, unter dem die Amerikaner gegen den Terror vom 11. September reagierten, kann nur zu leicht zu „infinite injustice“ werden.

Das heißt nun aber nicht, dass nicht Gerechtigkeit das Ziel sein muss. Damit Gerechtigkeit nicht zu früh an ihre Grenzen stößt, ist es einmal notwendig, sich schon von vornherein um Gerechtigkeit zu bemühen und nicht dann erst tätig zu werden, wenn Gerechtigkeit gebrochen ist und wiederhergestellt werden muss. Um nämlich dem Konflikt zu entkommen, der mit einer unbedingten Gerechtigkeitsdurchsetzung nach gebrochener Gerechtigkeit verbunden ist, ist es notwendig, in einer vorausplanenden Weise, einem Bemühen um gerechte Strukturen, die es leichter machen, Gerechtigkeit zu üben und nicht nur angetanes Unrecht zu bekämpfen, solche ausweglosen Situationen schon in der Wurzel zu vermeiden.

Noch ein weiterer Aspekt muss bedacht werden. Weil die Gerechtigkeit nur zu oft an ihre Grenzen stößt, ist sie als komparative Gerechtigkeit zu konzipieren. Diese komparative Gerechtigkeit bildet für die amerikanischen Bischöfe ein Kriterium des gerechten Krieges oder der sittlich gerechtfertigten Verteidigung, wie man besser sagen sollte. Davon wird später noch gehandelt werden.

4. VERSÖHNUNG UND VERGEBUNG ALS NOTWENDIGE ERGÄNZUNG DER GERECHTIGKEIT

Vergebung und Versöhnung sind eng miteinander verbunden. Dies stellt auch Kardinal Karl Lehmann fest, wenn er eine Verbindung zwischen der Weltfriedensbotschaft 1975 „Die Versöhnung - Weg des Friedens“ und von 2002 herstellt und über diesen Zusammenhang sagt: „Versöhnung ist das übergreifende Ziel: ein neues Miteinander derer, die vormals in Hass und Feindschaft einander gegenüber standen. Dieses neue Miteinander ist aber nur erreichbar, wenn Schuld vergeben und die Bitte um Vergebung angenommen wird.“⁶ Versöhnung ist sozusagen das Ziel, die Vergebung ein wesentlicher Schritt auf dieses Ziel hin.

Damit Gerechtigkeit also in Richtung auf den Frieden wirken kann, bedarf es vom Geschädigten, sei es eine Einzelperson, eine Institution oder ein ganzes Volk, meist auch der Bereitschaft zum Vergeben. In diesem Sinne sagt der Papst: „Die Stützpfiler des wahren Friedens sind die Gerechtigkeit und jene besondere Form der Liebe, wie sie die

Vergebung darstellt.“ (Nr. 2) Die Schuld des anderen wird nicht mehr als Schuld angerechnet, es wird aber nicht vergessen, was einem der andere angetan hat. Das ist oft auch ein Schutzmechanismus gegen neuerliche Schädigung. In der Erinnerung bleibt die Tat, die vergeben ist, präsent. Wahre Versöhnung bedarf der Vergebung. Die Reue des Täters und die Vergebungsbereitschaft des Betroffenen ermöglichen in der Bereitschaft zur Versöhnung in vielem eine Wiederherstellung des alten Verhältnisses. „Diese Normalisierung stellt den Anfang einer über die Aufarbeitung des Geschehenen hinausgehenden, neu zu gewinnenden Beziehung dar, welche von gegenseitigem Respekt und Wohlwollen eröffnet wird. So wird Täter(n) und Opfer(n) eine Chance eröffnet, verbleibende Schuld- und Rachegefühle aufzuarbeiten. Solche Versöhnung kann die Grenzen dessen überschreiten, was der Mensch vermag.“⁷, schreibt dazu Andreas Michael Weiss.

Gerechtigkeit und Vergebung sind so nicht zwei alternative Begriffe, sondern sie ergänzen einander. „Die Vergebung steht im Gegensatz zum Groll und zur Rache, nicht zur Gerechtigkeit.“ (Nr. 3), betont denn auch der Papst. Die Vergebung dient im Gegensatz zur Rache der Vervollkommnung der Gerechtigkeit. Rache setzt sich nämlich an die Stelle der Gerechtigkeit.

4. 1 Der Prozess der Wiederherstellung eines ursprünglich positiven Verhältnisses

Vergebung mit dem Ziel der Versöhnung ist ein vielschichtiger Prozess, in den mehrere Schichten ineinandergreifen. Dabei muss betont werden, dass Vergebung nicht einfach herzustellen ist, sondern dass es immer eines Hinausgehens des Betroffenen, aber auch des Täters über sich selbst bedarf. Dieses Hinausgehen versuchte man in der Geschichte immer wieder symbolisch einzuholen, wenn etwa am Versöhnungstag von den Juden ein Sündenbock, auf den man die Schuld aufgeladen hatte, in die Wüste gejagt wurde oder im Opferritus über den konkreten Verschuldens- und Erleidenszusammenhang hinaus weitere Sphären miteinbezogen werden. Vergebung und Versöhnung sind so nicht einfach herstellbar, sondern bedürfen auch der Annahme dessen, was von einem Höheren bewirkt wird. Wie der oder die Betroffene in der in Jesus vorgelebten Feindesliebe seinen Bezugspunkt finden kann, so besteht für den Täter die Möglichkeit, einen Ausgangspunkt aus seiner Schuldverstrickung im Satz aus dem 1. Johannesbrief: „Denn wenn das Herz uns auch verurteilt - Gott ist größer als unser Herz, und er weiß alles.“ (1 Joh 3,20) zu finden. Der von seinem Gewissen verurteilte Christ kann wissen, dass er auf das göttliche Erbarmen hoffen kann und in diesem Wissen ihm Versöhnung möglich wird.

4. 2 Schritte der Vergebung und Versöhnung

Vergebung und Versöhnung sind keine punktuellen Ereignisse, sondern ein Vorgang, ein Prozess, der sich in verschiedenen Phasen entfaltet. Vergebung ist dabei kein Ereignis, das von Wirklichkeitsferne gekennzeichnet ist, sondern das im Eingehen auf die Wirklichkeit auf diese verändernd wirkt. Einige Schritte auf dem Weg der Versöhnung sollen kurz angesprochen werden.

a. Grundlegend für die Vergebung ist das Erkennen und Benennen der Konfliktlinien, über die die Entfremdung zwischen Menschen und Gruppen von Menschen bis zum Staat hin abläuft. Wenn mitunter in Lateinamerika eine Theologie der Versöhnung, die diese Vergebung zum Inhalt hat, einer die Konflikte benennenden und in der Befreiungstheologie diese Konflikte mitunter auch relativ einseitig und in Gewaltanwendung auflösenden Theologie der Befreiung gegenübergestellt wird, so ist das eine einseitige Sicht. Theodor Herr schreibt in diesem Zusammenhang: „Theologie der Versöhnung heißt nicht, daß man die bestehenden gesellschaftlichen Konflikte nicht ernst nimmt, sozusagen unter

den Teppich kehrt. Die Sache ist gänzlich anders. Von echter Versöhnung kann man nur reden, wenn man die Existenz von gesellschaftlichen Konflikten und sozialen Klassenunterschieden in der Welt als Realität anerkennt.“⁸ Und noch weniger heißt Vergebung, dass Ungerechtigkeiten durch sie legalisiert würden. Die Unfähigkeit, Konflikte zu benennen, und die Abneigung, sich den Konflikten zu stellen, stehen einer Vergebung vielmehr entgegen. Das Überbrücken von Gräben bedarf nämlich der Abschätzung der Breite und der Tiefe der Gräben, und eine Wirklichkeitsverweigerung führt nur zu einem oberflächlichen Verzeihen, das die Konflikte vielleicht kurzfristig leugnet, aber einer neuen Virulenz dieser Konflikte nichts entgegenzusetzen hat. Vor allem bleiben dann die Konfliktursachen ausgeblendet, Ursachen, die auch auf der Seite des Opfers gelegen sein können.

b. Vergebung setzt die Bereitschaft voraus, sich in die Lage des jeweils anderen zu versetzen, die Konfliktlinien und -ursachen von seiner Seite aus zu begreifen zu versuchen. Ohne Beachtung der Geschichte des anderen, ohne Berücksichtigung der Bedingtheiten seines Handelns bleiben wichtige Ansatzpunkte für Vergebung ausgeklammert.

c. Vergebung bedeutet aber nicht exzessive Verfolgung der trennenden Punkte, damit auch nicht die unbedingte Verfolgung nackter Gerechtigkeit, weil solches zur Verschärfung der Konfliktlinien führen kann. Es stimmt und es wurde schon angeführt, dass der Friede ein Werk der Gerechtigkeit ist, wie es in Jes 32, 17 heißt („Das Werk der Gerechtigkeit wird der Friede sein“), aber der Friede ist nicht unbedingt das Werk rücksichtsloser Gerechtigkeitsverfolgung. In der Verwirklichung des „Jedem das Seine“ bleibt oft eine nicht aufklärbare Überschneidung des „Mir das Meine“ und des „Dir das Deine“. Ein Versuch der trennscharfen Unterscheidung dieser Sphären führt nur zu leicht zu ununterbrochenen Unversöhntheiten. Wie die Gerechtigkeit Mindestmaß der Liebe, so ist umgekehrt die Liebe „dynamisierender Faktor der Gerechtigkeit“⁹, und „Sehbedingung der Gerechtigkeit“¹⁰, wie Nikolaus Monzel zu Recht betont. Arthur Fridolin Utz bezeichnet ja die soziale Liebe als jene „sittliche Tugend, die darauf ausgeht, die ideale gesellschaftliche Ordnung zu verwirklichen, die das Gemeinwohl dort anstrebt, wo alle Koordination der verschiedenen Ansprüche und Leistungen einfach unzureichend bleibt.“¹¹

Zudem gilt es zu bedenken, dass der Wille zur Herstellung von unbedingter Gerechtigkeit für die eigene Seite nur zu leicht die Gerechtigkeitsdefizite der eigenen Person oder der eigenen Seite übersieht. Hier gilt es das ernst zu nehmen, was die amerikanischen Bischöfe unter dem Begriff „komparative Gerechtigkeit“ verstehen.

Als ein Kriterium der gerechtfertigten Verteidigung wird im Pastoralbrief der Katholischen Bischofskonferenz der USA über Krieg und Frieden: „Die Herausforderung des Friedens - Gottes Verheißung und unsere Antwort“ aus dem Jahre 1983 nämlich die komparative Gerechtigkeit angeführt. Dort heißt es: „Fragen zu den Mitteln der heutigen Kriegführung haben besonders angesichts des Zerstörungspotentials der Waffen häufig dazu geführt, sich über Fragen nach der komparativen Gerechtigkeit der Position der jeweiligen Gegner oder Feinde hinwegzusetzen. Kurz gesagt: Welche Seite hat in einer Auseinandersetzung hinreichend »recht«, und: Sind die Werte, um die es geht, entscheidend genug, um den Vorbehalt gegen den Krieg aufzuheben? Die Grundfrage lautet: Rechtfertigen die Rechte und Werte, die auf dem Spiel stehen, das Töten?“¹² Die Kategorie der komparativen Gerechtigkeit soll nun diesen Vorbehalt gegen den Krieg verstärken. Die amerikanischen Bischöfe meinen dazu: „In einer Welt souveräner Staaten, die weder eine gemeinsame moralische noch eine zentrale politische Autorität anerkennen, betont der Grundsatz der komparativen Gerechtigkeit, daß kein Staat davon

ausgehen darf, daß er die »absolute Gerechtigkeit« auf seiner Seite hat. In einem Konflikt sollte jede Seite die Grenzen des eigenen »gerechten Grundes« anerkennen und die sich daraus ergebende Forderung, nur begrenzte Mittel zur Verfolgung ihrer Ziele einzusetzen. Weit davon entfernt, eine Kreuzzugsmentalität zu legitimieren, soll komparative Gerechtigkeit absolute Ansprüche relativieren und die Anwendung von Gewalt selbst in einer »gerechten« Auseinandersetzung eindämmen.“¹³ Der Blick auf solche komparative Gerechtigkeit wird aber nur frei, wenn man sich nicht selbst als absolut sieht, etwas, was mit dem Abhandenkommen einer höheren Bezugsinstanz sehr oft geschieht. War früher der Bezug auf eine höhere Instanz und die Beanspruchung dieser für sich ein Faktor, der manchmal zur Steigerung der Grausamkeit, weil von einer höheren Instanz abgeleitet, beitrug, so ist es heute oft die Annahme der eigenen Unbegrenztheit aufgrund des Fehlens von ethischen Bindungen, die zu einer solchen Entgrenzung des Konfliktgeschehens beiträgt. Der Gedanke, man sei nur sich verantwortlich, verkürzt nicht nur das Prinzip der Verantwortung als wenigstens dreipoliger Beziehung, sondern untergräbt auch jede übergeordnete Ordnung, weil diese nur von sich aus die Gestaltungslinien zieht und andere in ihren berechtigten Interessen nicht miteinbezieht.

Zu leicht könnte eine solche Haltung, die von der Gerechtigkeit nur auf der eigenen Seite ausgeht, dazu führen, nach Endlösungen zu suchen. Endlösungen stellen aber die schlimmsten der Lösungen dar, gehen sie doch davon aus, dass die beste aller Lösungen gefunden ist, dass es den besten der Staaten, die beste der Kirchen usw. gibt. Dies würde nun bedeuten, Geschichte abzubrechen, jeden Wandel und damit auch jeden Pluralismus für illegitim zu erklären, einen illusionären Zustand als den richtigen vorzuschreiben, im Bewusstsein, um den besten Zustand zu wissen und ihn auch schaffen zu können. „Ihr behauptet, eine bestimmte Politik werde euch glücklicher und freier machen oder freier atmen lassen; aber ich weiß, daß ihr euch irrt; ich weiß, was ihr braucht, was alle Menschen brauchen; und wenn sich aus Unwissenheit oder Böswilligkeit Widerstand erhebt, dann muß er gebrochen werden, und möglicherweise müssen Hunderttausende untergehen, damit Millionen für alle Zeit glücklich werden können. Was bleibt uns, die wir über das Wissen verfügen, anderes übrig, als uns bereit zu erklären, sie alle zu opfern?“¹⁴, fragt Isaiah Berlin, der von 1957 bis 1967 Professor für Sozialphilosophie und Politische Theorie in Oxford und von 1974 bis 1978 Präsident der Britischen Akademie der Wissenschaften war, in bezug auf eine solche Haltung der Selbstgerechtigkeit sarkastisch. Die, die sich der besten Lösung entgegenstellen, werden dann ausgerottet. Solches wäre jeglicher friedlichen Entwicklung zuwiderlaufend, weil es den Pluralismus, den es berechtigterweise gibt, ignoriert. Isaiah Berlin schreibt in bezug auf die dem Pluralismus der Gerechtigkeitsauffassungen angepassten Konsequenzen: „Deshalb müssen wir uns aufs Vermitteln, auf Kompromisse einlassen - Regeln, Werte, Prinzipien müssen von Situation zu Situation in wechselndem Grade gegeneinander nachgiebig sein. Utilitaristische Lösungen sind manchmal falsch, aber häufiger, so möchte ich vermuten, heilsam. Das Beste, was man erreichen kann, ist in aller Regel die Aufrechterhaltung eines prekären Gleichgewichtes, das ausweglose Situationen, in denen unerträgliche Entscheidungen zu treffen wären, vielleicht gar nicht erst entstehen läßt - hierin besteht die erste Forderung an eine verträgliche Gesellschaft; hiernach können wir immer streben, auch wenn unser Erkenntnishorizont begrenzt und unser Verständnis für Individuen und Gesellschaften durchaus unvollkommen ist. Eine gewisse Bescheidenheit in diesen Dingen ist wohl angebracht.“¹⁵ Dies mag auf den ersten Blick resignierend klingen. In bezug auf Politik allgemein schreibt ja Berlin: „Diese Antwort mag matt und flau anmuten, sie hat nichts von dem an sich, wofür idealistische jungen Menschen, wenn es denn sein müßte, kämpfen und leiden wollten, um eine neue, bessere Gesellschaft zu erreichen.“¹⁶ Und trotzdem kann das

Streben nach einer besseren Gesellschaft und nach mehr Gerechtigkeit nur in solchen kleinen Schritten erfolgen. Natürlich ist sich auch Berlin bewusst, dass diese kleinen Schritte nicht beliebig sind, sondern sich an das halten müssen, was das „Minimum an Gemeinsamkeit, ohne das Gesellschaften kaum überleben könnten“¹⁷, darstellt - und ohne dieses Minimum an Gemeinsamkeit kann besonders auch eine internationale Gesellschaft nicht leben und überleben. Sich um dieses Minimum dauernd zu bemühen, ist eine notwendige Aufgabe. „Es gibt keine Rechtfertigung, in diesen Fragen Kompromisse zu schließen“¹⁸, meint auch Berlin in bezug auf die notwendigen Gemeinsamkeiten der Achtung der Würde und des Lebens der Menschen. „Auf der anderen Seite scheint mir die Suche nach dem Vollkommenen immer die Gefahr des Blutvergießens in sich zu bergen, und es wird nicht besser, wenn sich die aufrichtigsten Idealisten, die Menschen reinsten Herzens, auf diese Suche begeben.“¹⁹, fügt Berlin aber gleich hinzu.

Das Prinzip der komparativen Gerechtigkeit soll nun dazu führen, auch die Beengtheiten in bezug auf Gerechtigkeit auf der eigenen Seite zu sehen und damit einen Ansatz zur Vergebung, deren auch ich selbst bedarf, zu finden.

d. Der Vergebung geht eine Umkehr voraus, und zwar nicht nur des Täters, sondern auch des Opfers. Dabei wird es gerade oft der erste Schritt des Opfers sein, der den Prozess zur Vergebung hin öffnen kann. Gerade im Kreuz Christi wird sichtbar, dass „die Versöhnung nicht vom Täter, sondern geradezu vom Opfer ausgeht“²⁰, wie Günter Virt zeigt. Das Opfer ist nämlich in der „moralisch besseren Position“, von der aus der Knoten des verstrickten Verhältnisses leichter entwirrt werden kann. Das dürfte ja auch ein Gedanke hinter dem Bergpredigtwort vom Hinhalten der anderen Wange sein. Dem Täter die andere Wange hinzuhalten, bedeutet ja nicht Aufforderung zu weiterem Zuschlagen, sondern solche Spontaneität soll entwaffnend und „überwältigend“ wirken und den anderen zum Ablassen von seinem Tun bringen. In sozialetischer Hinsicht könnte man in der Bergpredigt die Aufforderung sehen, nach einer sozialen Ordnung zu suchen, innerhalb derer die Gefahr, dass der andere wirklich auf die dargebotene Wange schlägt, verringert wird. Dies gilt besonders auf dem Hintergrund der Tatsache, dass Forderungen in bezug auf das Verhalten nicht unmittelbar von einzelnen auf Systeme übertragen werden können.

e. Das Ziel der Vergebung kann dann leichter erreicht werden, wenn das zweipolige Verhältnis Opfer/teilweises Opfer - Täter/teilweiser Täter durch die Bezugnahme auf Gott auf ein dreipoliges Verhältnis hin erweitert wird. In der Erfahrung, dass die Initiative zur Vergebung von Gott ausgeht, wird die Verstrickung in die Schuld zu einer Zusammenführung in der Gnade, die die Ermöglichung darstellt zu einem Tun, das dem Menschen, der auf die Durchsetzung seiner Interessen gerichtet ist, wenigstens teilweise zuwiderläuft. Gerade in einem solchen Tun können die an und für sich unaufhebbaren Tiefen der menschlichen Gebrochenheit überbrückt werden.

f. Wahre Vergebung stellt das Verhältnis von ehemaligen Feinden auf eine neue Ebene, die auch die Gegnerschaft überwindet. Auf dieser Ebene wird kreatives Handeln für den Frieden möglich. Eine Analyse des Begriffes Frieden in seiner hebräischen Wurzel schalom zeigt, dass Friede umfassendes Wohlbefinden, Ganzheit bedeutet. Dieses umfassende Wohlbefinden bedarf einer Ausrichtung auf das Ganze geglückten Lebens. Dieses Ganze des geglückten Lebens ist nun in der Versöhnung mit Gott, aus der die Vergebungsmöglichkeit mit dem anderen erwächst, in den Blick zu bekommen. Natürlich ist solches versöhntes Handeln immer wieder vom Scheitern bedroht und bedarf immer wieder des neuen Aufbruchs, damit der Schritt zum Frieden ein dauerhafter sein kann.

5. ÖFFNUNGEN DER GERECHTIGKEIT DURCH DIE VERGEBENDE LIEBE

In seiner Weltfriedensbotschaft spricht nun der Papst, wie man es nennen könnte, Öffnungen der Gerechtigkeit durch die Vergebung an. Drei solcher Öffnungen sollen auch die vorhergehenden Gedanken bündelnd kurz angesprochen werden.

5. 1 Öffnung des zeitlichen Horizonts

„Tatsächlich schließt die Vergebung immer kurzfristig einen scheinbaren Verlust ein, während sie langfristig einen tatsächlichen Gewinn sicherstellt. Die Gewalt ist genau das Gegenteil; sie entscheidet sich für einen kurzfristigen Gewinn, bereitet aber auf lange Sicht einen tatsächlichen, anhaltenden Verlust vor.“ (Nr. 10) Die Vergebung, die eine langfristige Perspektive einnimmt, hat in einer auf die Gegenwart konzentrierten Zeit, die in der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung ihr Auslangen findet und mit dem durch Aufschub gekennzeichneten Verzicht wenig anfangen kann, keinen leichten Stand. Eine „Instantgesellschaft“, die nach der Art von Instantgetränken: „Eingießen - umrühren - trinken“ funktioniert, verkürzt aber den Menschen nur zu leicht auf einen „Hund in der Sonne“, wie Erhart Kästner, der Bruder von Erich Kästner, meint, wenn er schreibt: „Es gibt einen wunderbaren Satz von Seneca: »Calamitosus animus futuri anxius, tief unglücklich die Seele, die sorgend die Zukunft bedenkt.« Wer die Zukunft bedenkt, ist nicht glücklich. Aber sorgend die Zukunft zu bedenken ist menschlich. Es ist eine Wahrheit ersten Ranges, mit der gelebt werden muß: Erst der Blick auf das Ungewisse, die ängstliche Sorge, die Vorschau, die Hoffnung an der Schwelle der Sorge, die Angst vor der Zukunft, erst da beginnt, was den Menschen auszeichnet. Ohne Bedenken der Zukunft, das ist der Hund in der Sonne.“²¹ Dieser Hund in der Sonne kann als Bild unserer Zeit betrachtet werden: Zusammenhänge, die natürlich auch belastend sein können, ausklammernd, ist aber verantwortliches Wirken nicht möglich. „Wir wollen alles, und wir wollen es jetzt“, das ist das Motto einer solchen Instantgesellschaft, und das bedeutet Unverantwortlichkeit sich selbst und der Mitwelt gegenüber.

Hier liegen nun die Beengungen für die Haltung des Vergebens, ebenso eröffnen sich aber auch Chancen, die mit der Vergebung gegeben sind: Der Blick für die Zukunft, der Sinn für Aufschub, der aber gerade der Erfüllung näher bringt, tut sich auf. Um zu vergeben muss diese auf den Augenblick begrenzte Haltung aufgebrochen werden, ein Aspekt, der zur Vermenschlichung beitragen kann.

5. 2 Öffnung des menschlichen Horizonts

Durch die Vergebung nimmt die Gerechtigkeit, die für sich genommen sehr kalt sein kann, menschliche Züge an. Gerechtigkeit ist oft verbunden mit einer gewissen Verbissenheit, einem Beharren auf seine eigenen Ansprüche, einem Beharren, das den Blick auf berechnete Ansprüche des Anderen verdüstert. Dazu kommt noch der Graben der Leid- und Schuldgeschichte, wie er in der Geschichte aufgerissen worden ist. Hier bedeutet Vergebung nicht ein Vergessen, sondern eine Haltung, die Vergangenheit nicht negativ wirkmächtig zu halten. Dazu bedarf es aber der Begegnung mit dem und den konkreten Menschen.

In Betrachtung des arabisch-israelischen Konfliktes klagt der Papst den ständigen Rückgriff auf Terror und Krieg an, „der die Lage aller erschwert und in die Aussichtslosigkeit führt“. (Nr. 11) Diese Ausweglosigkeit kann nur durchbrochen werden, wenn im Vergeben der Durchbruch zum Anderen als Menschen geschaffen wird. „Die Rechte und Ansprüche jeder Seite werden in gerechtem Ausgleich gebührend Berücksichtigung finden können, wenn und sobald bei allen der Wille zu Gerechtigkeit und Versöhnung vorherrscht.“, fügt der Papst hinzu, um dann an „jene geliebten Völker“ die Aufforderung zu richten, „sich um eine neue Ära gegenseitiger Achtung und konstruktiven Einvernehmens zu bemühen.“ (Nr. 11) Während in der Gerechtigkeit meist der Blick auf den

eigenen Ansprüchen und deren Durchsetzung haften bleibt, weitet die Bereitschaft zur Vergebung den Blick auf den Anderen als Menschen mit Ansprüchen und seinen Beengungen. Vergebung lehrt die Sicht des Anderen zu ergreifen.

5. 3 Öffnung auf Gott hin

Wahre Vergebung sieht immer auch die Notwendigkeit, um eigene Vergebung zu bitten. Nicht umsonst beten wir im Vaterunser: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Vergebung weist so immer auch auf Gott hin, vor dem wir alle um Vergebung bitten müssen. So gewinnt Vergebung in der Öffnung auf Gott hin einen tragenden Grund, der es ermöglicht, in der eigenen Relativierung den Blick auf den und die Anderen zu richten und so den Ausgangspunkt für umfassendere Gerechtigkeit zu gewinnen. Vergebung schafft damit neue Grundlagen, auf denen Gerechtigkeit zum Ziele des Friedens führen kann. So kann der Papst in der Überschrift vor der Nummer 10 die Vergebung als „Hauptweg“ bezeichnen. In diesem Zusammenhang ist auch bedeutsam, was Johannes Paul II. in Bezug auf das Beten für den Frieden sagt. „Aus eben diesem Grund ist das Gebet für den Frieden nicht ein Element, das dem Einsatz für den Frieden »nachfolgt«. Im Gegenteil, es liegt dem Bemühen um die Herstellung des Friedens in Ordnung, Gerechtigkeit und Freiheit am Herzen. Beten für den Frieden heißt, das menschliche Herz dem Eindringen der erneuernden Kraft Gottes öffnen. Gott kann durch die belebende Kraft seiner Gnade selbst dort Öffnungen für den Frieden schaffen, wo es nur Hindernisse und Abriegelungen zu geben scheint; trotz einer langen Geschichte von Trennungen und Kämpfen vermag er die Solidarität der Menschheitsfamilie zu stärken und auszuweiten. Beten für den Frieden heißt beten für die Gerechtigkeit, für eine angemessene Ordnung innerhalb der Nationen und in ihren Beziehungen zueinander. ... Beten für den Frieden heißt dafür beten, die Vergebung Gottes zu erlangen und gleichzeitig im Mut zu wachsen, den jeder nötig hat, der seinerseits die erlittenen Verletzungen vergeben will.“ (Nr. 14)

6. SCHLUSSGEDANKE

Bald nach dem Umbruch des Jahres 1989 tauchten in Städten der nun zum Teil unabhängig gewordenen ehemaligen Ostblockstaaten Menschen auf, die Fahnen in den Nationalfarben herumtrugen, die in der Mitte ein Loch aufwiesen: Das kommunistische Emblem von Hammer und Sichel war aus den Fahnen entfernt worden, ein Zeichen dafür, dass man die alte Ideologie hinter sich gelassen hatte. Ist dieses Loch aber jemals gefüllt worden? Und müssten nicht auch unsere Fahnen ein Loch in der Mitte aufweisen?

Ist nicht auch bei uns so vieles gleichgültig geworden? Auf den ersten Blick könnte eine solche Situation den Zugang zum Frieden erleichtern. Aber ist nicht genau das Gegenteil der Fall? Wenn an die Stelle des „Fiat iustitia, pereat mundus“ das „Fiat pecunia, pereat mundus“ tritt, wenn also das Geld alles bestimmt, werden die Grundlagen für den Frieden zerstört. Sollten wir nicht das Loch mit den Werten der Gerechtigkeit und des Vergebens zu füllen versuchen, damit eine dauerhafte Basis für den Frieden geschaffen werden kann?

ANMERKUNGEN

- 1 Botschaft Seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II. zur Feier des Weltfriedenstages 1. Januar 2002 „Kein Friede ohne Gerechtigkeit, keine Gerechtigkeit ohne Vergebung, zitiert nach: www.Vatican.va/holy_father/john_pa...2001211_xxxv-world-day-for-peace_ge.html.
- 2 Joffe, J., Die Zielscheibe: Unsere Zivilisation. Terror total und global, in: Die Zeit, Nr. 38, 13. September 2001, 1.

- 3 Zsifkovits, V., Ethik des Friedens, Linz 1986, bes.147ff.
- 4 Zsifkovits, V., Sorge für den Frieden, in: Gründel, J., (Hrsg.), Leben aus Verantwortung. Ein Grundkurs der Moral. Bd. 2., Düsseldorf 1992, 150 - 166, 159.
- 5 Kleist, H. v., Michael Kohlhaas, Stuttgart 1993, 3.
- 6 Vergebung und Versöhnung im Lichte des christlichen Glaubens - ein Gespräch mit dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann, in: „Ohne Vergebung gibt es keinen Frieden“. Welttag des Friedens 2002. 1. Januar 2002, Bonn 2001 (Arbeitshilfen, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Nr. 162), 10 - 18, 11.
- 7 Weiss, A. M., Versöhnung, in: Biser, E./Hahn, F./Langer, M. (Hrsg.), Der Glaube der Christen. Bd. 2: Ein ökumenisches Wörterbuch, München 1999, 502.
- 8 Herr, Th., Versöhnung statt Konflikt. Sozialethische Anmerkungen zu einer Theologie der Versöhnung, Würzburg 1991, 21.
- 9 Zsifkovits, V., Internationale Brüderlichkeit, in: Marböck, J. (Hrsg.), Brüderlichkeit. Aspekte der Brüderlichkeit, Graz 1981, 209 - 222, 217.
- 10 Monzel, N., Solidarität und Selbstverantwortung, München 1959, 53.
- 11 Utz, A. F., Die Wandlung im Begriff der Gemeinwohlgerechtigkeit. Soziale Gerechtigkeit und Liebe. Exkurs II, in: Die Deutsche-Thomas-Ausgabe. Bd. 18, Heidelberg 564 - 571, 571.
- 12 Pastoralbrief der Katholischen Bischofskonferenz der USA über Krieg und Frieden 46.
- 13 Pastoralbrief der Katholischen Bischofskonferenz der USA über Krieg und Frieden 46.
- 14 Berlin, I., Das krumme Holz der Humanität. Kapitel der Ideengeschichte, Frankfurt/M. 1992, 31f.
- 15 Berlin, Das krumme Holz 34.
- 16 Berlin, Das krumme Holz 34.
- 17 Berlin, Das krumme Holz 35.
- 18 Berlin, Das krumme Holz 35.
- 19 Berlin, Das krumme Holz 35.
- 20 Virt, G., Versöhnung. Eine moraltheologische Nachlese zur europäisch-ökumenischen Versammlung in Graz 1997, in: Bondolfi, A./Münk, H.J. (Hrsg.), Theologische Ethik heute. Antworten für eine humane Zukunft. Hans Halter zum 60. Geburtstag, Zürich 1999, 453 - 468, 466.
- 21 Kästner, E., Der Hund in der Sonne und andere Prosa, Frankfurt/M. 1980, 5.